



Fragt heute,
denn da gibt es
noch Zeugen!
Fragt heute,
morgen gibt
es nur noch
Literatur!

**Zeitzeugengespräch mit
Hilde und Ernst Zimche
am 28. Mai 2009 im
Haus der Wannsee-Konferenz**



Fragt heute, denn da gibt es noch Zeugen!

Fragt heute, morgen gibt es nur noch Literatur!

Dr. Kaiser: Liebe Frau Zimche, lieber Herr Zimche, lieber Herr Wiedemann, liebe Gäste. Wir sind Ihnen, Frau Zimche und Herr Zimche, sehr dankbar, dass Sie am heutigen Nachmittag zu uns gekommen sind, um uns über Ihre Erfahrungen zu berichten und sind sehr gespannt auf Ihre Erfahrungen. Deshalb möchte ich auch nicht viel Worte machen. Ich möchte Sie nur im Namen des Hauses hier sehr herzlich begrüßen. Ich bitte nun Frau Müller-Oelrichs die Leitung des Gesprächs zu übernehmen.



Frau Müller-Oelrichs: Ich möchte Sie, Frau Zimche und Herr Zimche, natürlich auch noch einmal hier im Hause ganz herzlich begrüßen. Ich freue mich, dass wir uns heute, ich meine, nach etwa zehn Jahren hier im Hause wieder treffen. Das Ehepaar Zimche war schon einmal hier und ich weiß, dass wir uns über Joseph Wulf unterhalten haben. Ich möchte nun Herrn Wiedemann, den langjährigen ehemaligen Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirates der Gedenkstätte und ehemaligen Leiter der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, bitten, etwas über die Biographien des Ehepaares Zimche zu erzählen.

Herr Wiedemann: Vielen Dank Frau Müller-Oelrichs. Ich möchte dies gerne tun, kann allerdings die Lebensgeschichten nicht ohne weiteres ohne Zettel erzählen. Wir haben die Lebensgeschichten der beiden in der Gedenkstätte Bergen-Belsen, die uns in den letzten 20 Jahren unterstützt haben und auch als Zeitzeugen in der Gedenkstätte präsent sind und uns auch eine Reihe von Dokumenten überlassen haben. Beide waren auch kurz nach der Eröffnung der neuen Dauerausstellung in Bergen-Belsen und haben sofort festgestellt, dass sich in ihren Viten Fehler eingeschlichen hatten und da müsse nachgearbeitet werden. Ich möchte Ihnen deshalb ein paar Kurzinformationen aus den korrigierten Viten geben, die Sie bestimmt interessieren werden.

Beide haben gemeinsam, dass sie in Berlin in den zwanziger und den dreißiger Jahren aufgewachsen sind. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie das Leben in Berlin in den zwanziger und dreißiger Jahren war. Auf dem Wege hierher waren wir auf Wunsch der beiden noch in der Liebermann-Villa hier nebenan. Sie wollten beide vor dem Besuch des hiesigen Ortes des Verbrechens und nun der Erinnerungskultur einen Ort der jüdischen Kultur sehen, an dem das Herz etwas höher schlägt. Die Liebermann-Villa und der Name Liebermann erinnert sie sehr an die Ausstellung von Bildern von Max Liebermann in der Synagoge in der Oranienburger Strasse.

Nun zu Frau Zimche ganz kurz ein paar Daten. 1938 auf die Vorbereitung der Auswanderung nach Israel, der Hachschara-Bewegung, die wie Sie wissen, nur für die wenigsten zum Erfolg wurde, ist Frau Zimche 1943 mit den Eltern nach Auschwitz deportiert worden.

Frau Zimche: Nein, das war bei meinem Mann. Ich nicht mit den Eltern. Die Eltern waren schon weg.

Herr Wiedemann: Frau Zimche ist also 1943 nach Auschwitz deportiert worden, war dort Violinistin und ist von Alma Rose¹ gebeten worden, dort im Mädchenorchester in Auschwitz mitzuwirken, als Violinistin und als Notenschreiberin. Sie haben die Orchestrierung geschrieben. Wie Sie wissen, sind fasst alle, das galt aber nicht für Alma Rose, im November 1944 nach Bergen-Belsen gebracht worden. Und dort in Bergen-Belsen hat Frau Zimche in einem KZ-Zwangsarbeiterprojekt der SS, der Herstellung von Zöpfen

¹ Alma Rosé (* 3. November 1906 in Wien; † 4. April 1944 im Konzentrationslager Auschwitz) war eine österreichische Violinistin jüdischer Abstammung. Sie leitete nach ihrer Deportation ins KZ das so genannte Mädchenorchester von Auschwitz.

für Kunststoffmatten gegen Bombensplitter für drei Hamburger Firmen, gearbeitet. Wir haben in Bergen-Belsen auch die Hintergründe dieser Zwangsarbeit erforscht. Dann Befreiung in Bergen-Belsen und dann, und das müssten Sie dann selbst erzählen, Auswanderung nach Israel, nachdem Frau Zimche noch vorher in dem DP-Camp in Bergen-Belsen ihren späteren Mann kennengelernt hat, der über einen anderen Weg, einen anderen Verfolgungsweg, nach Bergen-Belsen gekommen ist, nämlich über Auschwitz-Monowitz, wo er zusammen mit Primo Levi ² und Joseph Wulf war. Wulf ist eine weitere Verbindung zu diesem Ort hier. Joseph Wulf war einer der entscheidenden Kämpfer für die Einrichtung des hiesigen Erinnerungsortes in der Wannsee-Villa. Ernst Zimche war sehr froh als er im Jahr 2000 hier her kam und sah, dass die Mediothek hier im Hause nach Joseph Wulf benannt worden war, mit dem er über Jahrzehnte hinweg immer wieder in Kontakt stand, doch letztlich auf diese Weise für seine Bemühungen geehrt wurde, hier in diesem Hause eine Erinnerungsstätte zu errichten. Ich habe dann Ernst Zimche die wissenschaftliche Arbeit von Nicolas Berg ³ über die Historiker mit dem Umgang über die NS-Vergangenheit geschickt, dass nunmehr auch aus wissenschaftlicher Sicht die Anerkennung für Joseph Wulf erfolgt ist. Also für einen Mann, der schon sehr früh zur Aufarbeitung der NS-Geschichte gearbeitet hat.

Beide Zimches sind Mitbegründer des Kibbuzes Netzer Sereni in Israel und leben noch heute dort.



Frau Müller-Oelrichs: Ich habe vor Beginn dieser Veranstaltung das Buch über die Hachschara-Bewegung ⁴ gelesen, in dem Sie beide vorkommen. Meine Frage ist nun, haben Sie sich beide bereits bei der Hachschara-Vorbereitung gekannt?

Frau Zimche: Nein, damals war die ältere Hachschara, die Vorbereitung auf Palästina, wie es damals hieß in Ahrensdorf. Von den Älteren sind nur vier zurückgeblieben, die die jüngeren angelernt haben zu arbeiten und wie man in der Gemeinschaft lebt. Wir hatten nur die Briefe von denen, die vor uns da gewesen waren. Wir kannten also nur die Namen derjenigen, die vor uns da gewesen waren, aber persönlich kannten wir sie nicht. Nein, ich habe meinen Mann damals noch nicht gekannt.

Müller-Oelrichs: Vielleicht könnten Sie bitte einmal kurz für die anwesenden Schülerinnen erklären, was die Hachschara war und was Sie dort gemacht haben.

² Primo Levi (* 31. Juli 1919 in Turin; † 11. April 1987 ebenda) italienischer Schriftsteller und Chemiker. Er ist vor allem bekannt für sein Werk als Zeuge und Überlebender des Holocaust. In seinem autobiographischen Bericht *Ist das ein Mensch?* hat er seine Erfahrungen im KZ Auschwitz festgehalten.

³ Berg, Nicolas: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Göttingen: Wallstein 2003, 766 S.

⁴ Fiedler, Herbert und Ruth: Hachschara – Vorbereitung auf Palästina. Berlin: Hentrich & Hentrich 2004, 264 S. (Schriftenreihe des Centrum Judaicum. 3.)

Frau Zimche: Als Hitler die Regierung übernommen hat, hat man nicht geglaubt, dass sich die Dinge so entwickeln würden, wie es dann tatsächlich passiert ist. Weil man geglaubt hat, dass ein Land, in dem Leute wie Beethoven, Brahms und Bruckner und Schiller und Goethe gelebt haben, oder wie es in der Ode an die Freude, der neunten Symphonie von Beethoven, heißt „Alle Menschen werden Brüder“, also hat man sich nie vorstellen können, dass so etwas vorkommen kann. Und in dieser Zeit wurden mehr und mehr zu Zionisten, weil sie geglaubt haben, man müsse sich immer mehr vorbereiten ein eigenes Land aufzubauen. Und es waren damals jugendliche Gruppen, die nach Palästina einwandern konnten, weil zu der Zeit damals die Engländer dort die Regierungsgewalt hatten und die haben nur noch eine gewisse Quote von Neuen einwandern lassen. Später wurde die Sache dann schon schwieriger und man konnte kaum mehr aus Deutschland auswandern. Besitztümer, also Häuser und Gutshöfe, die im Besitz von nach Amerika ausgewanderten Juden waren, wurden der Reichsvereinigung⁵ zur Verfügung gestellt, um die Jugend auf das künftige Leben in Israel vorzubereiten. Sie wurden dort in Landwirtschaft ausgebildet. Es waren aber auch Menschen dort, die nicht unbedingt nach Palästina wollten, die aber wussten, dass sie mit ihren Berufen oder einem angefangenen Studium auch in einem anderen Land würden nicht arbeiten können.

Zu diesen Gruppen hat Herr Dr. Fiedler [Anm.: s. Fußnote 4] ausgezeichnet gearbeitet. Er hat Jahre damit zugebracht, die Geschichte der Hachschara zu erforschen, ist nach Israel gekommen, hat Interviews gemacht und aufgeschrieben, was damals zu dieser Zeit passiert ist.

In dieser Zeit damals, als schon viele ohne Eltern waren, weil man die bereits auf Transport geschickt, also nach dem Osten deportiert hatte und man noch nicht wusste, was dort im Osten wirklich passiert, haben die Jugendleiter versucht, uns eine gute Erziehung und Ausbildung zu geben, weil viele bis dahin ihre Schule oder Ausbildung abbrechen mussten. Sie haben uns moralisch Vater und Mutter ersetzt. Wir haben abends Platten gespielt, wir haben Vorlesungen gehabt. Ende 1941 wurden alle Lager aufgelöst. Wir kamen dann nach Neuendorf, konnten aber unsere Treffen nur unter Geheimhaltung durchführen, weil die Gestapo damals sehr aufgepasst hat. Wir haben also versucht unser Leben weiter so gut wie möglich zu gestalten, bis wir dann im Jahre 1943, am 19. April, also genau zu Ostern – bei uns ist es der Auszug aus Ägypten – den Auszug nach „Ägypten“ gemacht haben, so haben wir es geglaubt. Aber es war etwas anderes als Ägypten. Und als wir am 20. April in Auschwitz angekommen sind, hat man gesagt, dieser Transport ist ein Geschenk für Hitler, weil Hitler am 20. April Geburtstag hat.

Mein Mann hat 40 Jahre nach der Befreiung ein Zusammentreffen durchgeführt. An dem alle teilgenommen haben, Dr. Fiedler war auch dabei, die die ganze Zeit mitgemacht haben, von der Ankunft im Lager bis zum Todesmarsch. Als die SS glaubte, dass die Russen bald Auschwitz erreichen und sehen würden, was da passiert ist, wurden alle am 18. Januar auf den Todesmarsch geschickt, auf dem dann noch viele umgekommen sind. Wir haben später ein Erinnerungsbuch mit dem Titel „Wer hätte das geglaubt“ herausgegeben, ich habe den Teil über die Befreiung in Bergen-Belsen geschrieben. Wenn anschließend noch Zeit ist, würde ich gern das Gedicht, das ich damals geschrieben habe, vorlesen, um Ihnen davon einen Eindruck zu geben, was die Hachschara für unser Leben bedeutete. Mein Vater ist schon im Oktober 1938 bei einer Polenaktion weggekommen. Er hat schon damals gesagt, es hat keinen Sinn ihm zu folgen, wir sollten versuchen uns selbst zu retten. Meine Mutter hat alles Geld genommen von den Sachen, die wir verkauft haben, um mit uns über die Grenze nach Belgien zu gehen. Von unserem Geld auf der Bank konnten wir ja nichts mehr bekommen, weil alles beschlagnahmt war. Dann gab es eine Razzia und meine Mutter wurde von der Gestapo verhaftet, aber man konnte ihr nichts nachweisen, weil sie das ganze Geld in der Toilette runtergespült hatte. Also für mich bedeutet deshalb heute Geld nicht mehr sehr viel. Meine Mutter hat dann zwei Jahre im Gefängnis gesessen. Ich habe damals bei der Auslands-Hachschara einen Platz nach England gehabt, habe aber diesen Platz nicht genutzt, weil ich meine Mutter nicht alleine lassen wollte und so konnte ich sie jede Woche einmal besuchen. Ich habe das nie bedauert, dass ich Auschwitz damit bezahlt habe, weil wir wussten, dass es nach Auschwitz kein Weiterleben geben würde. Aber heute weiß ich, dass ich ein gutes Gewissen habe, weil ich meine Mutter in der letzten Zeit nicht allein gelassen habe. Sie ist dann als politische Gefangene nach Ravensbrück gekommen, weil man sie wegen angeblicher Devisenvergehen verurteilt hatte, denn Devisen durfte man damals nicht haben. 1942 habe ich dann die Nachricht bekommen, dass sie tot ist. Man hat damals irgendeinen Grund angegeben, aber ich weiß nicht, ob er gestimmt hat. Und mein Vater ist wahrscheinlich auch mit einem Transport von

⁵ Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wurde am 4. Juni 1939 durch die 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz von den nationalsozialistischen Machthabern übernommen, stand unter Kontrolle der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und ab 1939 der des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und hatte deren Anordnungen umzusetzen. Alle Personen, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden galten, wurden in der Reichsvereinigung zwangsweise eingegliedert.

Polen nach dem Osten gebracht worden. Zu der Zeit, als ich damals zur Hachschara gekommen bin, war ich schon allein, also mit 15 Jahren.

Müller-Oelrichs: Mich berührt sehr, nachdem was ich gelesen habe, dass Sie beide doch die Möglichkeiten hatten das Land zu verlassen, es aber dennoch nicht getan haben, weil Sie sich so stark mit ihren Eltern verbunden fühlten. Wenn man so Ihre beiden Biographien liest, „laufen“ Sie so ziemlich parallel bis zu dem Zeitpunkt, wo Sie sich beide im DP-Camp kennengelernt haben. Vielleicht wollen Sie etwas über die Zeit im DP-Camp erzählen und über Ihr Kennenlernen.

Herr Zimche: Wir sind im April mit der Familie von der Gestapo verhaftet worden. Ich muss im vornherein sagen, ich bin sehr betroffen, weil ich die Dinge von damals noch immer mitlebe. Mein Vater war ein kranker Mann. Er hat viele Jahre an Zucker gelitten, hat aber trotzdem immer weiter gearbeitet. Und ich konnte meinen Weg in der Hachschara nicht weitermachen, weil ich wusste, dass er mich braucht und ich habe alles versucht, um bei ihm zu sein, ihm zu helfen, Geld zu verdienen mit Arbeiten, die man eigentlich nicht nie geglaubt hat zu machen. Und es war für mich einer der Momente, im dem ich auf der einen Seite hinauswollte aus Deutschland, auf der anderen Seite es aber immer klarer wurde, dass ich meinen Eltern zur Seite stehen musste. Es hat mir leider nichts geholfen, weil wir im April alle zusammen verhaftet wurden. Meinen Vater habe ich noch einmal später in Auschwitz von weitem gesehen, aber wir sind nicht mehr zusammengekommen. Meine Eltern wurden vergast und ich habe niemand weiter getroffen von meiner engen Familie. Später habe ich nur noch einmal jemanden von unseren Verwandten, die später verhaftet wurden, in Auschwitz getroffen, die dann auch vergast worden sind. Ich habe damals nichts weiter tun können für diese Familienmitglieder von unserer Seite. Meine Eltern waren schon nicht mehr dabei und ich hatte schwer mit mir zu leiden, um ihnen zu sagen versucht alles Mögliche um herauszukommen, aber ich wusste, dass es kein Herauskommen von dort gibt. Und diese Sache hat mich die ganze Zeit nicht in Ruhe gelassen, ob ich richtig gehandelt habe, weil ich ihnen nicht gesagt habe, was der Weg für sie in Auschwitz bedeutet. Und so ist es mir im selben Moment in den Kopf gekommen, warum ich ihnen nicht gesagt habe, was sich hier abspielt. Das war die Frage, von meiner Familie, die ich noch gesehen habe, als ich meinen Vater auf dem Wege zur Vergasung gesehen habe. Ich habe ihm noch zugerufen...
Es war furchtbar!!



Gut: Ich werde das Thema wechseln.

Ich möchte Ihnen von einem sehr guten Kameraden von mir erzählen, mit dem ich zusammen in Auschwitz war. Er hat später alles aufgeschrieben, was die Nazis damals getan haben. Sein Name ist Joseph Wulf. Wir waren beide zusammen in einem Kommando. Er war einige Jahre älter als ich und er hat eine Arbeit geleistet hat, die in seinen Augen sehr wichtig war und hat alles aufgeschrieben, was die Nazis getan haben. Er hat sich alles gemerkt und dann viele Bücher geschrieben, wie zum Beispiel: „Hitler und die Juden“, „Hitler und die Kunst“ und so weiter und so fort. Joseph Wulf hat jahrelang daran gearbeitet. Ich bin einige Male mit ihm zusammen gewesen und habe gesehen, wie er sich darin in diesen Momenten vertieft, mitzubekommen, was die Nazis alles getan haben. Ich habe ihm immer gesagt, wie kannst du das machen. Du hast keine Belege, die das alles belegen können. Joseph Wulf hat sich jahrelang damit beschäftigt, was die Nazis zu allen Zeiten zusammen aufgetan haben. Wir haben einige schöne Tage mit ihm zusammen verlebt und ihm die ganze Zeit gesagt, es ist schade um diesen Kampf, den du hier die ganze Zeit führst, denn du hast nicht die Möglichkeiten hier etwas Positives zu tun, sondern es bringt nur für dich Unheil und für deine Familie. Und ich muss Ihnen sagen, es hat nichts geholfen. Er hat sich davon nicht lösen können. Aber er hat weitergearbeitet und Dokumente und Berichte gesammelt, die heute in seinen Büchern nachzulesen sind. Und ich habe ihm

gesagt, Sorge für dich und für deine Familie. Es hat nicht geholfen. Es waren dann die Momente, wo wir ihn nicht überreden konnten, mit seiner Arbeit aufzuhören. Er hat seinem Leben ein Ende bereitet, weil er gesehen hat, dass er nichts mehr tun kann. Ich habe noch einen Brief von ihm bekommen, in dem er gebeten hat, dass man dafür Sorge, dass seine Frau, die noch gelebt hat, in unserem Kibbuz beerdigt werden solle. Es war eine derjenigen Dinge, die man im Lager erlebt und gespürt hatte, wenn man nicht wusste, wie man jemanden helfen konnte. Deshalb sind auch so viele Menschen an den Drahtzaun, den Elektrozaun gegangen und sind dort getötet worden. Oder Leute, die versucht haben auszubrechen, und auch dabei sind viele gute Menschen von uns getötet worden und es ist zu schwer darüber zu reden. Was hätten wir tun können? So auch mit meiner Familie, die ich gesehen habe. Wir hatten nicht die Kraft und auch nicht die Möglichkeiten irgendetwas zu unternehmen. Es gab im Lager eine gewisse Zeit, in der man sich sagte, wir lassen uns nicht unterkriegen. Aber das hat alles nicht mehr geholfen.

Frau Müller-Oelrichs: Ich möchte vielleicht noch einmal betonen, warum Joseph Wulf für uns hier im Hause so wichtig ist. Er hat nämlich Ende der sechziger Jahre, als dieses Haus hier noch ein Landschulheim des Bezirkes Neukölln war, dafür gekämpft, dass es in ein Dokumentationszentrum umgewandelt wird. Er ist daran gescheitert. Das Haus ist nicht umgewandelt worden. Wir haben dann, nachdem er sich 1974 das Leben genommen hatte, am 20. Jahrestag seines Todes, die Bibliothek in Joseph Wulf Mediothek umbenannt. Also für dieses Haus spielt Joseph Wulf eine große Rolle. Er ist als Historiker ja sehr anerkannt, war aber in den letzten Jahren, bis die Dissertation von Nicolas Berg erschien, quasi vergessen [Anm.: s. Fußnote 3]. Es ist jetzt im Augenblick so, dass eine Biographie über ihn geschrieben wird. Auch wird derzeit eine Dissertation über ihn geschrieben, die aus einem Praktikum eines Studenten hier im Hause entstehen wird. Er hat zuerst seine Diplomarbeit über das Scheitern der Initiative Wulfs, der Umwandlung dieses Hauses in ein Dokumentationszentrum, geschrieben, so dass wir hoffen, dass in den nächsten Jahren wieder mehr über Joseph Wulf und seine Arbeit bekannter wird. Zum Teil werden auch die Bücher von Joseph Wulf wieder aufgelegt.

Frau Zimche: Wenn ich dazu noch etwas sagen darf. Wir haben Joseph Wulf so viele Jahre gekannt. Er hat ja erst in Paris gelebt und ist dann aufgrund seiner Dokumentenrecherchen nach Berlin umgesiedelt. Und es ist eigentlich nicht bekannt, dass er uns immer wieder gesagt hat, dass er bedroht wird. Er hat ja in seinen Büchern nichts erfunden, sondern immer nur Dokumente veröffentlicht. Und da hat er gesehen, dass dieselben Leute, die damals so genannte „Schreibtischtäter“ waren, in der späteren Regierung in Deutschland wieder tätig waren. Und er hat damals viele Drohbriefe erhalten und musste auch einige Male seine Telefonnummer ändern. Mein Mann hat ihm damals gesagt, warum machst du das, du schädigst nicht nur dich nicht nur seelisch, sondern auch deine Familie und du gehst zu Grunde. Seine Bücher basieren aber nur auf Dokumenten.

Frau Müller-Oelrichs: Ja, er ist auch sehr häufig wegen Verleumdung verklagt worden und musste sich vor Gericht verteidigen.

Frau Zimche: Wenn ich noch einen Satz dazu sagen kann. Mein Mann ist sehr betroffen, wie Sie merken. Ich wollte dazu erklären, dass es sehr wichtig ist, wenn man weiß, dass die Eltern dorthin oder dorthin gekommen sind und man selbst die Zeit hat, die Sache zu verarbeiten. So wie bei meiner Mutter, erst die Zeit im Gefängnis und danach im Lager und dann die Nachricht, dass sie gestorben ist. Ich will damit sagen, wenn man die Situation erlebt, dass sich die Lage immer mehr verschlechtert ist das einfacher, als bei meinem Mann, der miterlebt hat, wie sein Vater ermordet wurde. Ich weiß, dass es meinem Mann sehr schwer fällt darüber zu reden. Daher alle Achtung, dass er darüber hier reden kann, wenn man wie bei ihm weiß, dass er zusammen mit den Eltern ins Lager kam und er gesehen hat, was dort rechts und links passiert ist und man tatenlos daneben steht. Und ich weiß, dass in dem Moment, wo man darüber spricht, alles wieder da ist und es dann aus ist mit der Beherrschung.

Wir sind auch Herrn Wiedemann sehr dankbar, dass wir jahrelang mit ihm in Verbindung sein konnten und er in freundlicher Weise und in gutem Willen uns gebeten hat, über unsere Vergangenheit zu sprechen. Wir haben auch zusammen in Bergen-Belsen Videoaufnahmen gemacht, denn wir haben jahrelang nach der Befreiung nicht darüber gesprochen, weil wir dachten, das kann sowieso niemand glauben. Dann sind wir aber doch zu dem Punkt gekommen an dem wir uns gesagt haben, wir wollen hier einen Strich machen, um unser Leben und das unserer Kinder nicht weiter zu belassen und wir reden über das Erlebte. Wir wollten unser Leben neu beginnen und wir glaubten, dass wir dazu

verpflichtet sind, die Jugend darüber aufzuklären was war, damit sie daraus lernt zu verstehen, wozu ein Volk mit Kultur fähig ist zu tun. Das so etwas passiert ist, was noch nie in dieser Form in der Welt vorgekommen ist, ist unbegreiflich. Deswegen haben wir damals Herrn Wiedemann und den Mitarbeitern von Bergen-Belsen die Hand gereicht. Als wir das erste Mal das Museum gesehen haben wussten wir, dass das eine sehr wichtige Sache ist, dass man das der Jugend weitergibt. Damit sie sieht, was damals passiert ist und daraus lernt und so ähnliches gleich am Anfang erstickt, wenn so etwas wieder passieren sollte. Also ich will damit sagen, man soll gleich am Anfang etwas unternehmen, wenn zum Beispiel ein Autofahrer einen Unfall begeht und die Leute wegsehen, denn es fängt mit kleineren Sachen an und hört mit größeren Sachen auf.

Frau Müller-Oelrichs: Frau Zimche, Sie waren ja im Auschwitz-Frauenorchester und ich würde gerne darüber etwas erfahren.

Frau Zimche: Ich hatte vorhin von dem Gedicht gesprochen, das ich verfasst habe. Als wir damals auf den Transport gingen war der Leitspruch, dass wir zusammenhalten müssen. Wir wussten ja nicht, wohin wir kommen würden. Wir dachten, wir kämen in ein Arbeitslager und wenn es dort jemanden schlecht gehen würde, müssen wir demjenigen helfen und ihn unterstützen. Wir haben dem Blockältesten gesagt, als wir ankamen, hier sind die Mädchen, die auch schon in Munitionsfabriken gearbeitet haben und wir müssen aufpassen, dass sie am Leben bleiben. Inzwischen hat man aber angefangen ein Orchester aufzubauen und das war die Idee einer Blockführerin mit dem Namen Mandel. Sie hat gesehen, dass das in dem Männerlager so üblich war zum Einmarsch und zum Ausmarsch der Arbeitskolonnen zu spielen. Und so hatte sie den Gedanken, dass das auch im Frauenlager sein müsse.

Die erste Dirigentin war eine junge Frau namens Zofia Czajkowska, eine Verwandte von Tschaikowski, und man hat im Block gefragt, wer ein Instrument spielen kann. Zuerst wollte ich mich nicht melden, aber dann hat mir jemand gesagt: Weißt du euer Leitspruch ist hier überhaupt nicht aktuell. Hier muss jede versuchen irgendwie ihre Situation zu verbessern und dann kann sie der anderen helfen. Daraufhin habe ich mich gemeldet und habe gesehen, dass das Orchester aus Mandolinen, Gitarren und ein paar Geigen bestand. Und da habe ich gedacht, wenn so ein Orchester arbeiten kann, dann können auch ein paar Blockflöten dabei sein. Und so hatte ich die Möglichkeit, dort aus unserer Gruppe vier Mädchen unterzubringen als Flötenspielerinnen. Später wurde Alma Rose, eine bekannte Violinistin, in den Block 10 eingeliefert. Dort wurden Versuche gemacht mit Menschen und diejenigen, die die Versuche überlebt hatten, wurden trotzdem ins Gas geschickt. Und ihr letzter Wunsch war, nachdem sie gesehen hat, wo sie hingekommen war, dass man ihr eine Geige bringen solle. Dann hat man ihr abends eine Geige besorgt und sie hat gespielt. Dort ist man auf sie aufmerksam geworden und hat sie aus dem Block 10 herausgeholt.



Alma Rose (1906-1944)

Alma Rose war eine Nichte von Gustav Mahler, ihr Vater war Chefviolinist im Wiener Orchester. Sie hat dann das Orchester geleitet und das Orchester spielte dann, damit die Arbeitskolonnen in einem bestimmten Takt gingen. Ich habe dann eine Zeitlang in dem Orchester gespielt und habe dann Szenen gesehen, wie einer den anderen beim Zurückkommen gestützt hat. Sehr schwer war es besonders für die älteren Häftlinge im Gehen den Schritt mit dem Takt halten zu können. Ich habe auch gesehen, dass Kontrollen gemacht wurden. Und wenn einer vom Feld eine Mohrrübe in der Tasche hatte, musste er niederknien und man hat die Hunde auf ihn gehetzt. Ich war dann froh, dass ich ein Ekzem am Ohr bis zum Hals hatte und die Geige nicht mehr halten konnte. Ich habe dann mit Alma Rose die Instrumentation des Orchesters gemacht. Sie hat das Orchester auf ein hohes Niveau gebracht.

Man hat dann am Sonntag Stücke für die Lagerinsassen im Revier, also der Krankenstation, gespielt. Es waren auch SS-Leute dabei. Mädchen haben dann immer wieder gesagt, es war eine einzige Stunde in der Woche, in der man das Inferno des Lagers vergessen konnte. Alma Rose ist dann leider nicht am Leben geblieben. Sie hat an einem Abend eine Einladung bekommen und man weiß nicht genau, was dort geschehen ist. Vielleicht hat man dort Alkohol getrunken, den man aus Benzin gemacht hat. Jedenfalls kam sie ins Krankenrevier und war dann weg. Sie war eine sehr starke Person und hat sehr viel Anerkennung bekommen, sogar von den SS-Aufseherinnen. Man hat sie sogar „Frau Alma“

genannt, wo doch jede im Lager nur eine Nummer war. Und es ist ihr zu verdanken, dass bestimmt 80 Prozent der Frauen überlebt haben. Sie war eine starke Frau und hat verschiedene Sachen durchgesetzt. Sie hat durchgesetzt, dass man, wenn man krank war, nicht zu den Selektionen gekommen ist. Sie hat einmal ein Lied geschrieben zu einer Etüde zu Chopin, in der vorkommt, mein Herz sehnt sich nach Freiheit und nach Ruhe und Hoffnung. Und man wollte, dass sie die Worte ändern solle und sie hat sich geweigert. Das hat auch den starken Charakter von ihr gezeigt. Sie hat die Worte nicht geändert und das Stück wurde nicht zur Aufführung gebracht. Viele aus dem Orchester sind dann in Bergen-Belsen zusammen befreit worden und wir haben dann viele Jahre miteinander Kontakt gehabt, speziell auch mit Anita Lasker⁶ aus England und Violette Jaquet Silberstein aus Paris.

Frau Müller-Oelrichs: Sie haben auch noch in Israel Kontakt zu ehemaligen Mitgliedern des Orchesters.

Frau Zimche: Ja, wir haben Kontakte. Dazu möchte ich sagen, dass wir zwar keine Eltern haben und keine Geschwister haben, wir sind beide zufällig Einzelkinder. Also zum Guten, dass man nicht auch noch Geschwister zu beweinen hat, aber wir haben Freunde, weil wir uns gegenseitig im Lager geholfen haben und wir uns gegenseitig Stützen waren. Wir haben damit eine Familie aufgebaut, die aus guten Freunden besteht. Und bis heute telefonieren wir mit allen in der ganzen Welt, wie in einer großen Familie. Dann war noch die Frage mit Bergen-Belsen nach der Befreiung.

Frau Müller-Oelrichs: Sie haben sich ja relativ schnell Richtung Palästina aufgemacht. Das war ja noch zu einer Zeit, als es noch britisches Mandat war. Ich hätte gerne etwas über Ihren Weg nach Palästina erfahren, der ja doch bestimmt nicht einfach war, also zu einer Zeit, als ja eine Einwanderung nicht so einfach möglich war.

Frage: Ich komme aus Hamburg und dort haben wir sehr guten Kontakt zu Esther Jonas ...

Frau Zimche: Ja, Esther Jonas, sie war eine Flötistin.



Frage: Wir haben in Hamburg zusammen mit dem Thalia-Theater zwei große Projekte dazu gemacht und deshalb kenne ich auch Ihre Geschichte ganz gut. Ich möchte noch einmal auf eine Bemerkung eingehen, die Sie gemacht haben. Sie sagten, Sie konnten damals nicht gehen, weil Sie Ihren Eltern zur Seite stehen wollten. Sie waren damals so 15 oder 16 Jahre alt. Das ist meines Erachtens eine besondere Sicht, weil man eigentlich sagt, dass die Eltern ihren Kindern beistehen. Ich weiß nicht, ob es daran gelegen haben mag, dass die Eltern damals die Bedrohung, die ihnen bevorstand gar nicht so erfasst haben, wie die jungen Menschen. Ich kann mich erinnern, dass Frau Jonas immer sagte, meine

⁶ Anita Lasker-Wallfisch (* 17. Juli 1925 in Breslau) ist eine der letzten bekannten Überlebenden des Mädchenorchesters von Auschwitz.

Eltern konnten sich damals gar nicht vorstellen, wie so etwas in Deutschland möglich sein konnte. Ich finde das sehr beeindruckend, dass damals die Kinder sagten, wir müssen unseren Eltern nahestehen.

Frau Zimche: Ja, Esther war ich sehr verbunden. Sie war zusammen mit mir auf Hachschara. Esther ist ja dann nach Ravensbrück gekommen. Eines Tages hat man beim Appellstehen gefragt ob jemand Halbjüdin sei. Da hat sich Esther rumgedreht, ich stand hinter ihr und sie hat mich mit den Augen gefragt, ob sie sich melden solle. Ich habe dann mit dem Kopf genickt und sie hat sich gemeldet. Später hat sie mich gefragt, warum ich ihr gesagt habe, sie solle sich melden, da wir doch vereinbart hatten, dass wir zusammenbleiben. Ich habe ihr daraufhin gesagt, dass ich damals dachte, wer Halbjüdin sei habe die bessere Möglichkeit am Leben zu bleiben und somit vielleicht die Möglichkeit, später alles zu erzählen. Alma Rose hat gesagt, wenn wir nicht gut spielen, und sie hat mit festem Dirigierstock das ganze Orchester zusammengehalten, gehen wir alle ins Krematorium. Übrigens war Esther aus einer musikalischen Familie. Ihr Vater war Chasan, Kantor in der Synagoge. Sie selbst hat Klavier gespielt und gesungen auch noch auf der Hachschara. Ihr Onkel war übrigens mein Musiklehrer. Ich konnte zwar nicht singen, aber ihm habe ich zu verdanken, dass ich gut war im Musikspielen.

Dr. Kaiser: Ich möchte bitte fragen, wie viel, wie oft und wie lange konnte denn überhaupt geübt werden bei diesem Mädchenorchester?

Frau Zimche: Man ist frühmorgens zum Ausmarsch gegangen und ist abends noch einmal rausgegangen, wenn die Arbeitskolonnen zurückkamen und man hat geübt. Später dann musste man Strümpfe stricken für Soldaten. Also man hat geübt und geübt. Und das Gute dabei war sogar, da war eine ältere Flötistin, die ist immer eingeschlafen, es gab ja nichts zu essen, und dann hat sie den Einsatz nicht richtig gemacht und so hat man immer wieder von vorne angefangen, bis sie den Einsatz richtig gemacht hat. So wurde geübt. Und es war vielleicht ein Gutes, dass man während man übte so etwas wie eine Jalousie heruntergemacht hat und nicht daran gedacht hat, was draußen im Lager vor sich ging.

Frau Damerow: Haben Sie denn in der Baracke geübt, wo die anderen dabei waren oder war das irgendwie abgetrennt?

Frau Zimche: Alma Rose hat erreicht, dass wir einen eigenen Block hatten und da wurde geschlafen und gegessen und geübt.

Dr. Kaiser: Sie waren die ganze Zeit im Stammlager?

Frau Zimche: Nein, wir waren in Birkenau. Wir waren genau gegenüber dem Krematorium IV und die Schienen wurden nachher verlängert von Auschwitz bis zum Krematorium. Ich weiß also, dass wir dann die Transporte, die zum Schluss aus Ungarn kamen, miterlebt haben. Wir haben die also alle gesehen. Übrigens aus dieser Fabrik, die aufgemacht wurde von Union, in der Schießpulver fabriziert wurde, hat man Pulver zum Sonderkommando herübergeschmuggelt, das nachher das Krematorium in die Luft gesprengt hat. Man hat sie aber alle gefasst. Aber zufällig waren die von unserer Gruppe in der Tagesschicht, aber von denen, die in der Nachschicht waren, sind drei erhängt worden und man musste stehen und zusehen, wie sie gehängt wurden. Vor einigen Jahren hat eine meiner Freundinnen, die auch in dieser Munitionsfabrik gearbeitet hat, mit anderen Geld gesammelt und die haben eine Statue mit drei Köpfen in Yad Vashem aufgestellt, für die drei Ermordeten.

Frage: Habe ich das richtig verstanden, dass Sie tagsüber Zwangsarbeit machen mussten und nur abends üben konnten?

Frau Zimche: Nein, nein, wir konnten auch zwischendurch, also tagsüber, üben. Nachdem dann Alma Rose gestorben war, hat man eine Russin als Nachfolgerin eingesetzt. Sie hat aber gesagt, nicht mit Juden. Später dann am 2. November sind wir auf den Straftransport nach Bergen-Belsen gekommen und als wir ankamen, gab es keinen Platz für uns. Wir mussten also in einem Zelt schlafen, weil die russischen Gefangenen noch nicht weg waren, aber wir schon da waren. Und da wurde ein großes Zelt aufgestellt und noch in der ersten Nacht war ein großes Unwetter mit Gewitter und das ganze Zelt ist über uns zusammengekracht. Und so mussten wir die ganze Nacht völlig nass in einem Zelt mit Schuhen, einem Zelt, das voller Schuhe war, bleiben. Wir alle hatten keine Schuhe an, aber es wurde uns gleich gesagt, wer dort einen Schuh wegnimmt, wird erschossen. Wir waren barfuss oder hatten nur Holzpantinen. Das war der Straftransport und deshalb können wir so viel aussagen über Bergen-Belsen.

Herr Wiedemann: Sie haben dann die schreckliche Schlussphase von Bergen-Belsen miterlebt, in der mehr als 50.000 KZ-Häftlinge ums Leben gekommen sind. Die Ironie der Geschichte ist auch, dass kurze Zeit später, etwa vier Wochen später, der Kommandant von Auschwitz-Birkenau Josef Kramer ⁷ nach Bergen-Belsen versetzt wurde und dann das Kommando von Bergen-Belsen übernommen hat für die letzten Monate.

Frau Zimche: Josef Kramer. Er hat sich ja in Birkenau so bewährt, dass man ihm nicht die Medaille gegeben hat, aber dass man ihn versetzt hat nach Bergen-Belsen.

Herr Wiedemann: Er ist ja dann 1945 nach einem Militärgerichtsprozess in Hameln gehängt worden.

Frau Zimche: Von diesem Straftransport kann ich noch folgendes erzählen. Ich habe da so meine kleinen Dinge gehabt. Andenken oder Amulette, wie man so sagt. Und zwar habe die ich von „Kanada“ gehabt, wenn Sie wissen, was mit „Kanada“ gemeint ist, d.h. in dem Lagerbereich hat man die Sachen sortiert von den Umgebrachten und deswegen „Kanada“ genannt, weil das das Land der unerschöpflichen Möglichkeiten war. Und da habe ich eine Freundin gehabt, die hat mir einen kleinen „Faust“, also das Buch im Kleinformat gegeben. Und aus diesem Faust habe ich immer vorgelesen. Da hat dann immer eine kleine Gruppe von Mädchen zusammengesessen und dann habe ich mir immer die Sätze herausgesucht, die passend waren. Ich habe dann noch ein größeres Buch von Rilke gehabt und dann habe ich verschiedene Geschenke bekommen von unserer Jugendführerin, die sie mir zum Geburtstag gebracht hatte. Sie hatte im Stabsgebäude gearbeitet, dort war die Wäscherei und die Näherei. Da hat sie mir so ein kleines Lesezeichen zum Geburtstag geschickt und eine kleine Dose, die man am Sabbatausgang benutzt zum Gebet, aus rotem Samt. Und dann habe ich selbst von Kramer einen Füllfederhalter bekommen, weil ich als erste die ganzen Noten geschrieben habe. Die anderen haben alle mit Bleistift geschrieben. Ich habe den Füllfederhalter gehabt, weil man die Noten ja mehrmals abschreiben musste. Und ich hatte auch eine Tasche für die Noten, die ich selbst genäht hatte und in die ich Gedichte reingeschrieben hatte. Und das Gedicht von Alma Rose habe ich aus ihrem Zimmer genommen und ein kleines Notizbuch, das sie noch bei sich gehabt hat, in das ich ein Teil des Gedichts von Rilke „Der Cornet“ reingeschrieben habe. Ich weiß nicht, ob man Rilke heute noch liest. Und meine Schrift von damals kann man noch heute genau lesen. „Der Cornet“ handelt von einem Fahnenträger, der kämpft und dann zu einem Schloss kommt und dann sagt, wie gut es ist, einmal auf einem weißen Laken zu schlafen, die Haare offen zu tragen und zu wissen, alles was geschieht ist gut. Und man hat mich häufiger gefragt, wie ich es geschafft hätte, diese Sachen im Block zu verstecken. Und darauf antworte ich immer, dass das Leben damals so billig war, das ich geglaubt habe, ohne diese Sachen hätte ich nicht mehr existieren können. Und im „Faust“ kommt diese Stelle vor, wo der Nachtwächter sagt, die Sterne und der Mond und die Welt, alles ist so schön. Und damals habe ich es geglaubt und wahrscheinlich damals einige jüngere oder auch gleichaltrige Mädchen durch das Lager mit durchgezogen und das ist vielleicht das Gefühl, dass man den Schatten des Menschen dadurch nicht eingebüßt hat.

Dr. Kaiser: Waren in dem Mädchenorchester nur Mädchen aus dem deutschsprachigen Raum?

Frau Zimche: Nein, es war zusammengesetzt wie im Turmbau zu Babel. Es waren da Französinen. Auch Mädchen aus Belgien, die teilweise auch jiddisch gesprochen haben. Die Französinen haben nur französisch gesprochen. Es waren Mädchen aus Polen, aus Deutschland und aus Griechenland. Die Griechinnen waren überhaupt unglücklich, denn sie konnten kein deutsch und kein jiddisch. Und wenn die Befehle auf Deutsch gegeben wurden, haben sie sie nicht verstanden und wurden sehr oft geschlagen. Sie haben einen schlimmen Stand gehabt und ganz besonders darunter gelitten.

Frau Damerow: Wie haben Sie sich dann verständigt?

Frau Zimche: Die polnischen Jüdinnen konnten jiddisch. Mit den Griechen konnten sich nur die Französinen und die Belgierinnen verständigen. Einige Polinnen konnten auch deutsch sprechen. Nicht jede konnte sich mit jeder verständigen. Dann möchte ich noch etwas zu der Fahrt nach Israel sagen. Gleich nach der Befreiung habe ich noch nach Überlebenden aus unserer Hachscharagruppe gesucht. Und da ist ein jugoslawischer Feldrabbiner ins Lager gekommen und hat mich gefragt, wie bist du am Leben geblieben. Ich habe ihm meine Geschichte erzählt. Und dann sagte er, er müsse jetzt ins Männer-

⁷ Josef Kramer (* 10. November 1906 in München; † 13. Dezember 1945 in Hameln) war SS-Hauptsturmführer und Lagerkommandant in mehreren Konzentrationslagern, hingerichtet am 13. Dezember 1945.



lager gehen und muss 5.000 begraben und dann 3.000 und so weiter. Und ich habe ihm gesagt, dann nehmen sie mich mit. Er hatte einen Jeep und hat mich dann dort irgendwo abgesetzt. Ich habe dann nachgefragt, ob jemand aus Deutschland ist. Und derjenige, der aus Deutschland war, den ich getroffen habe, das war mein zukünftiger Mann. Er hat mich dann zu der Gruppe geführt, die überlebt hatte und da habe ich wirklich einige gefunden, die ich noch von früher kannte, die auch in der Hachschara waren. Und wir haben dort Jugendgruppen organisiert, Kinder von 12, 13 oder 14 Jahren, die nicht wussten was sie mit sich anfangen sollten. Und wir haben sie organisiert und mit ihnen Hebräisch gelernt und Lieder gesungen und so weiter. Es war von Anfang an keine legale Möglichkeit und dann war da die jüdische Brigade, die einverleibt war den Engländern, und dieser Gruppe haben wir uns angeschlossen zur illegalen Einwanderung nach Israel. Die Gruppe war sechs Monate unterwegs. Wir sind im Oktober aus Bergen-Belsen rausgegangen und sind im März in Israel angekommen. Wir sind durch Holland und Belgien nach Marseille und dort aufs Schiff. Wir glaubten, dass wir nach Israel fahren würden, aber die Engländer haben uns gefasst und in ein Lager gebracht. Das war natürlich kein Konzentrationslager. Wir mussten dann noch 14 Tage warten, bis wir offiziell nach Israel kamen.

Frage: Wie eng waren Sie denn mit Primo Levi befreundet?

Herr Zimche: Wir waren zusammen. Er ist einer von den Leuten, die am spätesten gekommen sind. Er ist einer von den Leuten gewesen, die sich wunderbar eingespielt hatten. Er war in einem guten Kommando. Immer gut gekleidet und die Deutschen haben gut für ihn gesorgt, weil er die Arbeit, die er für sie gemacht hat, für sie sehr wichtig war. Er ist in jeder Beziehung sehr bevorzugt worden. Wer im Lager einen besondern Beruf oder besondere Fähigkeiten gehabt hat, der hat auch Vorzüge gehabt, die alle anderen nicht gehabt haben. Und er war einer von den Leuten, die die schönsten Bedingungen hatten, die man im Lager haben konnte. Das Buch, das er geschrieben hat heißt „Ist das ein Mensch?“. Ich kann nur sagen, dass mich das und meine Frau sehr berührt hat und ich habe ihm geschrieben, dass wenn ich das meinen Kindern hätte sagen und erklären müssen, was er in diesem Bericht geschrieben hat, dann würde ich mich schämen und würde es nicht über das Herz bringen, dass meine Kinder solche Dinge erleben würden, denn trotz all der schlechten Bedingungen haben wir immer gut zusammen gehalten und versucht zu helfen. Es gab diese Momente, in denen wir Freunde gehabt haben und wir haben Leute gefunden, die Hilfe gebraucht haben. Und die sich bis heute noch dafür bedanken. Der Brief von ihm war in keiner Weise gerechtfertigt, denn er hat von dem profitiert, was ihm die Deutschen gegeben hatten. Es war vielleicht auch sein Recht dort zu leben, aber es heißt nicht „Ist das ein

Mensch?“. Wenn wir irgendetwas gehabt haben und mit anderen teilen konnten, dann hat es jeder von uns getan. Es gab wenige Leute, die gesagt haben: „Nur ich“. Die Antwort von ihm war, es tut ihm leid, aber er hat die Dinge anders gesehen. Und es ist auch möglich, dass jemand, der in seiner Position war, die Dinge anders sieht. In jeder Position sehen die Dinge etwas anders aus.

Frage: Sie haben beide von Ihren Familien erzählt. Und ich bin sicher, dass Sie das beide sehr bewegt. Haben Sie Wege gefunden, Ihren Eltern gemeinsam zu gedenken? Gibt es Dinge, die Sie gemeinsam tun um sich zusammen zu erinnern? Und noch eine Frage bitte: Als Sie gemeinsam in Israel einen Neuanfang gemacht haben, wann haben Sie wieder angefangen über die Vergangenheit und auch miteinander über die Vergangenheit zu sprechen?

Herr Zimche: Wir haben in unserer Gemeinschaft im Kibbuz Freunde, Kameraden und Menschen gefunden, die versucht haben, sich gegenseitig zu helfen, also jeder dem anderen. Die Gesellschaft war so eng zusammen, dass jeder gewusst hat, wenn er nicht zu dieser Gruppe und zu diesem Leben gehört, dann wird es noch schwerer sein. Und deshalb war die Gemeinschaft dieser Gruppe, die wir gehabt haben so wichtig, denn die anderen waren nicht mehr da. Unsere Eltern waren nicht mehr da. Und andere konnten uns nicht helfen und jeder hat versucht, in der Gruppe zusammen zu leben und in der man gemeinsam etwas tun konnte. Das war einer der großen Momente, dass wir noch heute Freunde haben, die gekommen sind und sagen, der hat mir geholfen und der und der und der. Das war einer der großen Momente in diesen schweren Zeiten, wenn einer dem anderen helfen konnte. So hat es viele unter den Menschen gegeben, die das eine Stückchen Brot, das sie hatten, mit einem anderen geteilt haben. Das war einer der Momente, sage ich immer, die mir sehr wichtig sind und dass ein Mensch noch immer ein Mensch ist. Und wir haben viele dieser Momente davon gehabt.

Frau Zimche: Wenn ich dazu noch etwas sagen darf. Die beiden Großeltern von meinem Mann sind hier in Weissensee auf dem größten jüdischen Friedhof Europas begraben. Und auf ihrem Grabstein ist ein Schild angebracht worden, dass die Eltern ermordet worden sind, weil sie Juden waren. Wir haben jedes Jahr eine Feierlichkeit am Holocaust-Gedenktag. An dem Tag werden die Namen der Ermordeten vorgelesen. In Bergen-Belsen gibt es ein Video von mir und von meinem Mann und wir haben ein Buch über unseren Kibbuz, in dem wir leben, mit den Biographien herausgegeben. Die Gründung ist von Überlebenden des Holocaust entstanden. Wir haben im Kibbuz ein Erinnerungszimmer, wo von allen die Eltern, Geschwister oder Verwandte verzeichnet sind, die ermordet worden sind.

Der Name unseres Kibbuzes war am Anfang „Buchenwald“ gewesen, denn die Gruppe Überlebender aus Buchenwald hat diesen Kibbuz gegründet. Wir wollten aber dann nicht die ganze Zeit an den Namen erinnert werden und haben uns dann „Netzer“ genannt. Netzer ist ein gestutzter Baum, der neue Triebe hervorbringt. „Sereni“ ist von einer Gruppe von Italienern, die zu uns gekommen ist. Sie wollten den Namen Sereni aufgenommen wissen, benannt nach Enzo Sereni⁸. Er war Italiener, ein Fallschirmspringer, aus dem Kibbuz Givat Brenner, der über Deutschland abgesprungen ist. Er wollte versuchen herauszubekommen, was in den Lagern passiert. Er ist aber von den Deutschen gefangen genommen worden und wurde nach Dachau gebracht. Wenn er mich gefragt hätte, hätte ich ihm gesagt, bleib am Leben und bleib in Palästina und mach nicht deine eigenen Versuche dazu. Unser Kibbuz Netzer Sereni ist auf dem Wege zwischen Tel Aviv und Jerusalem.

Ich möchte vielleicht noch auf Ihre Frage sagen, dass wir jahrelang miteinander über die Vergangenheit gesprochen haben. Wir haben seit langem einen Freund, der ist einmal im Krankenhaus zu meinem Mann gekommen und hat gesagt, weißt du, dass du mir damals auf dem Todesmarsch das Leben gerettet hast. Du hast mich damals mit einem anderen in der Mitte gehalten und ihr habt mich auf dem Todesmarsch mitgeschleppt. Mein Mann hatte das damals in seiner Biographie geschrieben, konnte sich aber nicht mehr an den Namen erinnern, weil es für ihn keinen Unterschied gemacht hatte, ob er diesem oder jenem geholfen hatte. Aber solche Dinge sind vorgekommen.

Ich möchte noch sagen, dass man uns in Bergen-Belsen gebeten hatte, dieses Video zu machen, weil es wichtig ist. Es ist nicht leicht für uns, aber für uns ist es wichtig darüber zu sprechen. Eine Verwandte hat mir dazu geschrieben an die, die zögern zu sagen: „*Fragt heute, denn heute ist das gestern von*

⁸ Enzo Sereni (17. April 1905-18. November 1944) italienischer Zionist, Mitbegründer des Kibbuzes Givat Brenner, Widerstandskämpfer, Fallschirmspringer im Nazi besetzten Italien im Zweiten Weltkrieg, von den Deutschen gefangen-genommen und im KZ-Dachau ermordet.



morgen. Fragt heute, denn morgen entdeckt ihr plötzlich, dass es plötzlich zu spät ist. Fragt heute, denn da gibt es noch Zeugen. Fragt heute, morgen gibt es nur noch Literatur. Was fehlen wird, wenn das morgen kommt ist Blickkontakt und Erwiderung auf jede Frage in Worten oder Mimik. Fragt nochmals, fragt immer wieder, denn jetzt ist es Zeit, gestern kehrt nicht wieder.“

Also das kann ich sagen, das ist der Grund, warum wir in der letzten Zeit bereit sind, obwohl es uns schwerfällt, darüber zu sprechen. Und man fragt uns immer wieder, ob wir das nötig haben.

Ich will jetzt noch dieses Gedicht vorlesen ⁹, es ist zum 40. Jahrestag der Befreiung entstanden:

Wer hätte geglaubt,
dass wir einst sogar des Namens beraubt,
nach 40 Jahren uns zusammen finden.
So viele Erinnerungen uns aneinander binden.

Jung verließen wir das Elternhaus,
gingen auf das Land hinaus,
um uns zu treffen für ein gemeinsames Ziel,
das jedem von uns hat bedeutet so viel.

Lerntes arbeiten, aber auch Musik und Literatur
und vom Gemeinschaftsleben die Struktur,
machten uns mit dem Gedanken vertraut,
unser Land wird mit eigenen Händen gebaut,

Unsere Fahnen und die Lilie waren Symbole,
Treue halten einer dem anderen - die Parole.
All das blieb lebendig in unseren Gedanken,
ließ uns in schwersten Zeiten nicht schwanken.

Teche sakna, Chalchelet und Hatikvah unsere Lieder,
die wir sangen immer und immer wieder.
Auch in manch' grausamer Stunde
die Gebete sich lösten vom Munde.

Manch einer hat sein Brot gegeben,
um den Freund zu halten am Leben,
ein Schluck Wasser geteilt
und neben dem Schwachen verweilt.

Versteckte Briefe von einem zum andern,
liessen unter Todesgefahren ließen wir wandern,
um einige Worte des Trostes zu sagen:
Den Mut nicht zu verlieren, nicht zu versagen!

Wenn mich meine Kinder, meine Enkel fragen,
möchte ich stolz ihnen sagen:
hier schaut euch meine Freunde an!
Jeder stand dort seinen Mann!

Unsere Madrichim knüpften das Band,
einer gab dem anderen die Hand,
zu einer Familie eng geschmieden,
trotzdem sind viele Lücken geblieben.

Heute stehen wir wieder im Kreis,
und jeder eine von uns weiß,
unser Traum die Wirklichkeit fand:
Freie Menschen zu sein im eigenen Land.

In 40 Jahren haben wir viel gewonnen,
in unserem Land einen Stammbaum begonnen,
neue Zweige sprießen vom gestutzten Baum
auch für einen neuen Kibbuz war Raum.

Und wenn wir uns die Geschichte erzählen,
wollen wir zum Ende erwähnen:
Helden gibt es nicht nur mit Munition,
Held sein heißt:
Mensch bleiben in jeder Situation.

⁹ Abgedruckt in: „Wer hätte das geglaubt!“ – Erinnerungen an die Hachschara und die Konzentrationslager. Heppenheim 1998.

Frau Müller-Oelrichs: Sie haben selbst ein Schlusswort gesprochen. Ich möchte Ihnen beiden ganz, ganz herzlich für das Gespräch danken und dass Sie nach Berlin zu uns in die Gedenkstätte gekommen sind.

Zum Schluss aber noch eine Frage. Ich habe gehört, dass Sie auch ein Interview für das Spielberg-Projekt gemacht haben. Stimmt das? Denn das würde bedeuten, dass Ihre Geschichte auch hier in Berlin an der Freien Universität zugänglich ist.

Frau Zimche: Ja, das stimmt, aber es ist nicht dasselbe, wie das in Bergen-Belsen. Es sind zwei verschiedene Interviews.

Dr. Kaiser: Auch ich möchte mich im Namen des Hauses für Ihre Lebensgeschichte danken und möchte anmerken, dass dies sehr anregend war. Vielen Dank, dass Sie zu uns gekommen sind und über Ihr Leben gesprochen haben. Ich wünsche Ihnen beide alles Gute.



28.5.2009

Wir waren hier umd treffen, dass wir etwas beigetragen haben, um die Jugend aufzuklären, was einmal geschehen könnte und nie wieder sein soll! Hatten das Gefühl, dass es gut aufgenommen wurde, obwohl es uns sehr schwer fällt, darüber zu sprechen.

Danken für die froh- und herzliche Aufnahme und das Zuhören!

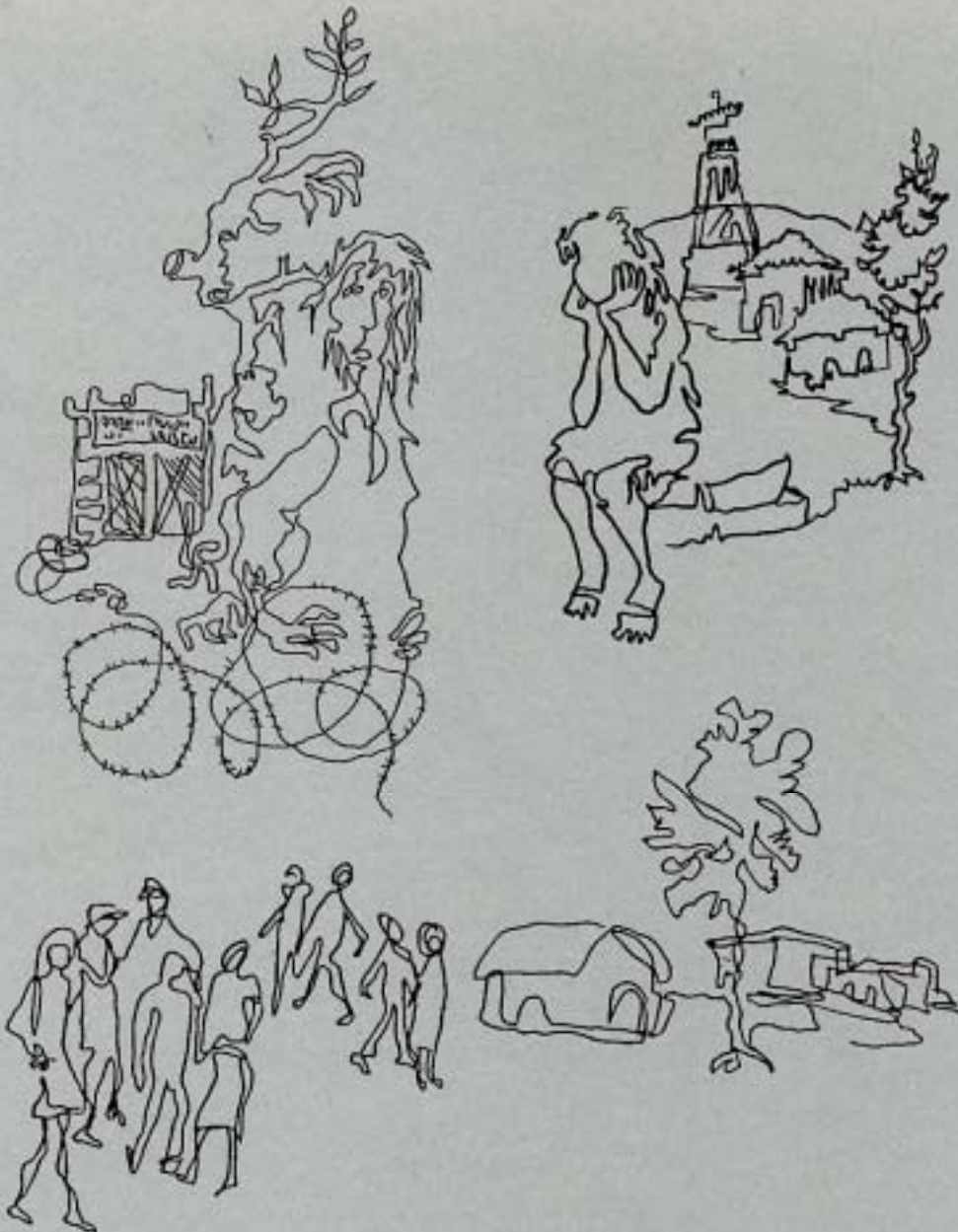
Hilde und Ernst Zimche
Kibbuz Netzer-Sereni-Israël

Eintragung im Gästebuch der Gedenkstätte, 28. Mai 2009



Gewidmet der Joseph Wulf Mediathek
von

Ernst Asriel (Piese) Zimone + Hilde
Kibbutz Nezer-Sereni 70395
Israel



„Wer hätte das geglaubt!“

Erinnerungen an die Hachschara
und die Konzentrationslager

Neuerscheinung der Gedenkstätte



DokumentenKoffer

"GeschichteN teilen"

- Die Türkei im Zweiten Weltkrieg
- Hilfe für Juden durch Muslime
- Tunesien unter deutscher Besatzung
- die Zwangssterilisation von afrodeutschen Jugendlichen und anderes mehr.

Der Dokumentenkoffer „GeschichteN teilen“ bietet Materialien über Menschen, ihre Erfahrungen und bisher kaum beachtete Zusammenhänge der nationalsozialistischen Geschichte in thematischen Mappen mit Fotos, Berichten von Zeitzeugen und historischen Dokumenten.

Ergänzendes Material enthält die beiliegende **CD-ROM**. Hier können Jugendliche mithilfe einer interaktiven Weltkarte zur Situation in einzelnen Ländern der Welt während des Zweiten Weltkrieges recherchieren.

Als **Beitrag zum interkulturellen Geschichtslernen** wurden die Materialien für die schulische und außerschulische historisch-politische Bildungsarbeit entwickelt. Das erprobte Material ist auf Jugendliche aller Schultypen ab Klasse 9 zugeschnitten.

Ein Projekt von: Miphgasch/Begegnung e. V. und der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, gefördert von der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" (EVZ).

Der Koffer kann ab Ende Juni 2009 bei der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz bestellt werden (Preis: 20,00 EURO + Porto und Verpackung).



© Haus der Wannsee-Konferenz,
Berlin, Juni 2009

I
m
p
r
e
s
s
u
m

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin
Konto 1000 7345 Blz 100 000 00
IBAN DE1510000000010007345 BIC MARKDEF1100
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der
Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>